

Die blonde Frau kümmerte sich nicht darum. Sie gliedert eine Kette von Menschen, durch die sie hindurchgegangen ist. Keiner hat sich hingestellt, sie zu erhöhen. Freizumachen, hätte der andere gesagt — tragen, glücklich . . . höhnt sie. Dennoch reißt ihr Erinnerung an jeden Einzelnen gleichen Schmerz von neuem auf — irgendwie hat sie jeden bitten wollen, streicheln, sehnd hoffend glückgeschwellt, und hat alle verstoßen, runtergepreßt, getreten und weggeschleudert. Lebensader treffen wollen, hohnlachend, schrill. Und hat wiederum von neuem aufgeblickt, gesucht, gefleht und eingesponnen. Sich fluchend, zitternd scheuen Blickes. Um Walter hat sie gerungen, gegen sich. Es ist so weit, daß sie diese Stunden von ihm zurückfordern wird. Mag er sich jetzt beweisen. Dunkel türmt sich vor ihr auf, daß er von ihr abgleitet. Sie schwankt. Sie hat das Kind, den Jungen. Sie kann sich nicht stützen. Muß dem andern nach. Und fühlt ganz scharf, es zerrt sie in strahlende Helle, daß sie nicht neben ihm weiter sein will. Sie soll ihn schützen, ihr Wesen, gegen sich selbst bohrend gestellt, soll ihn wärmend umgeben, soll ihn tragen, ihn ihn — schreit es. Ihn — mich — das Kind!

Sie stiert in die Ecke. Grinst gegen die Wand. Die Fratze gegen den Mörtel. Blut quält, die Faust, Fresse, fiebernde Stirn. Blondes verzweifeltes Weib. Sie haßt den Relling. Sie haßt das Kind. Die Mauern sollen einstürzen. Sie will ihre Scham zerreißen. Und heult . . . durch die Korridore, das graue Haus, umbrandet vom Lärm einer gleichgebliebenen kaltfremden Geschäftigkeit, schwankt. Und stürzt auf sie. Die Wärterinnen um sie herum Der Doktor. In einer anderen Zelle wieder neue